Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 10 (1954)
Heft: 11

Artikel: "Bilinguisme" als Schatten über Bern
Autor: Zinsli, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Bilinguisme» als Schatten über Bern

Prof. Dr. Paul Zinsli

(**Vorbemerkung:** Im September hat Prof. P. Zinsli, der Obmann des Berner Zweigvereins, die Nachteile einer Sprachenvermischung im „Bund" behandelt. Seine Ausführungen, die wir hier leicht gekürzt wiedergeben, haben einen ungewöhnlich starken Widerhall im In- und Ausland gefunden.)

Seit mehr als einem Jahrhundert hat weit herum in der Welt die Sorge um Bestand und Schicksal der Muttersprache einzelne Volksteile, ja ganze Völker ergriffen, und sie nur zu oft in wilder Leidenschaft entfacht. Solche Sprachkämpfe sind gottlob unserer Schweizer Heimat, in der sich Menschen vierfach verschiedener Muttererde zusammengefunden haben, erspart geblieben.

Es ist aber nie zu einem Brand im Schweizerhaus gekommen, wenn auch hie und da schon ein Fünkchen sprachkämpferischer Leidenschaft aufblitzte, so oft sich eins der eidgenössischen Sprachvolkstümer bedroht fühlte.

Das Bangen um den Weiterbestand der Muttersprache vermag den modernen Menschen in erregte Auseinandersetzungen mit dem anders redenden Nachbar hineinzureißen. Wo das Leben einer Volkssprache bedroht war, ist mehr als einmal ein politisches Verhängnis erwachsen. Und doch ist der völlige Untergang der ererbten Rede meist nur eine ferne, in der Zukunft hinter Generationen liegende Gefahr. Näher und unmittelbar beängstigender für jeden Einsichtigen ist das, was dem Untergang meist lange vorausgeht, der mähliche Niedergang. Es kann durch Zeiten hindurch nicht so sehr das Dasein der Muttersprache in Frage gestellt sein, wohl aber ihr wahres Wesen, Wert und Reinheit: Wie eine dunkle Wolke, die lange dem Unheil des Gewitters vorausgeht und ihre Schatten über weite Landschaften wirft, zieht zunächst der

Zustand der Zweisprachigkeit

vorauf und legt sich über ein Gebiet, über eine Gemeinschaft.

Kein Zweifel, dieser Wolkenschatten nähert sich — von den Sprachgrenzen her — der Stadt Bern. Diesen kommenden Zustand der Zwei-

sprachigkeit aber fürchten in unserer Stadt die klar Blickenden unter den deutsch redenden und französischsprachigen Menschen gleichermaßen!

Zweisprachigkeit — eine Gefahr? Gilt doch heutzutage die Kenntnis verschiedener Fremdsprachen geradezu als modernes Bildungsziel! Es ist auch sicher so, daß dem Menschen mit der Beherrschung jeder neuen Sprache ein Tor zur Welt aufgeht. Ihm öffnet sich damit ein Weg in die räumliche Ferne, aber auch in die innere Welt fremden Volkstums, und er wird nun wie im Spiegelbild die eigene Sprache und Kultur deutlicher erkennen können. Solche Zwei- und Mehrsprachigkeit, zu der der Einzelne sich durch bewußtes Studium oder freigewählten Aufenthalt im fremden Land hingearbeitet hat, wird nie und niemand gefährlich sein. Dagegen darf einer allzu leicht errungenen „Beherrschung" anderer Idiome ohne vertiefte Besinnung aufs Fremde und Eigene bei allem praktischen Nutzen wohl der wahre Bildungswert abgesprochen werden. Von einer besorgniserregenden Gefahr der Zweisprachigkeit kann nur da die Rede sein, wo sich der Mensch die Möglichkeit des Ausdrucks in verschiedener Zunge nicht mit Wissen und Willen erworben hat und diesen Doppelausdruck nun mehr oder minder beherrscht, sondern wo zwei verschiedene Sprachen gleichermaßen sein ganzes Wesen ergreifen und zwiefach aufteilen. Zweisprachigkeit bedeutet für einen so geformten Menschen, daß er von zwei Sprachen beherrscht wird, ohne daß es ihm möglich wäre, die ihm dermaßen zugewachsenen Ausdrucksweisen frei zu beherrschen und dauernd zu scheiden. Einen solchen Zustand, in dem meist nicht nur der Einzelne „zufällig", durch besondere Umstände, wehrlos zweien sprachlichen Normen ausgeliefert, sondern mit Familie und Heimat der Doppelsprachigkeit verfallen ist, bezeichnen wir mit dem Fremdwort

«Bilinguisme»

«Bilinguisme» ist Gruppenschicksal, das den Menschen schon als Kleinkind erfaßt und ihn sein Leben lang nicht mehr losläßt. Wo zwei Sprachen sich räumlich begegnen, besteht immer die Gefahr der Vermischung, und es erwächst — wo keine Kräfte der Abwehr wach werden — notwendig jener Zustand der zugewachsenen Zweisprachigkeit.

In älterer Zeit berührten und mischten sich Sprachen allerdings meist nur an den Grenzstrichen, und man beachtete die Erscheinung und deren Auswirkung kaum. Heute aber haben sich sprachliche Gegensätze durch die Freizügigkeit des Verkehrs allenthalben in Binnenbereichen entwickelt, und durch Gewaltherrschaft haben sie sich in manchen Grenzlanden nachhaltig verschärft. Das entscheidende Kennzeichen einer Umwelt, in der der «Bilinguisme» herrscht, ist eben dies, daß ihr Angehöriger die Muttersprache verloren hat, oder vielleicht müßte man eben sagen, daß er nun zwei Muttersprachen zu reden vermeint. Das ist aber ein widernatürliches Wesen; denn so wie der Mensch nur eine einzige leibliche Mutter haben kann, so kann er wohl in der ungestörten Sprachwelt nur eine einzige Sprache als seine eigenste Rede „besitzen". Man hat dies geradezu als das „Naturgesetz" der Sprache bezeichnet, daß die Menschheit in einzelne Volkssprachen zerfällt, und daß jedem Einzelnen eine Muttersprache zugehört. (Wie sehr diese eine, erste Rede der frühen Kindheit den Menschen dauernd beherrscht, zeigt uns das Zeugnis solcher, die durch Sprachbildung mehrere Sprachen wirklich meistern lernten: bei gefühlsgeladenen Aussagen oder bei gewohnheitsmäßigen Überlegungen, wie zum Beispiel beim Zählen, verfallen sie zwanghaft, auch in fremder Umwelt, immer wieder dem muttersprachlichen Ausdruck.)

Und nun die

gefährlichen Auswirkungen

des «Bilinguisme?» Will man sie verstehen, so muß man vor allem wissen, was es heißt: eine Muttersprache besitzen. Wir wollen, so wichtig das wäre, nicht handeln von dem einzigartigen Gehalt an Gefühl und Erlebnis, mit der die „Sprache der Mutter" uns mütterlich umfängt. Doch versuchen wir, in ein paar Zügen ihre begriffliche Leistung für uns anzudeuten: Die sprachtheoretische und sprachvergleichende Forschung hat uns in den letzten Jahrzehnten immer eindrücklicher zu zeigen gewußt, daß verschiedene Sprachen nicht bloß verschiedene Laut- und Formensysteme für völlig gleichwertige Inhalte sind, sondern daß sie mit oft stark voneinander abweichenden Begriffen und Vorstellungen die Welt je in einer besondern Sicht erfassen. Verschieden sind die Denk- und Anschauungsformen, die die Muttersprachen ihrer Gemein-

schaft übermitteln, um die Erscheinungen aufzugliedern und miteinander in Beziehung zu setzen. Verschieden ist auch der innere Anteil, den sie mit ihren besondern Ausdrücken diesen und jenen Dingen und Wesen zukommen lassen. Es gibt ja bekanntlich in jeder Sprache sogar ureigene, unübersetzbare Wörter! In der Muttersprache ist uns ein in manchen Zügen eigenwilliges Verständnis der Welt gegeben, das uns unbewußt zugewachsen ist. So wie sie die Muttersprache anspricht, sind für uns die Dinge, und aus der muttersprachlichen Sicht bemessen und ordnen wir zuerst immer die andersartigen Möglichkeiten fremdsprachlichen Weltverständnisses.

Solch ein festes Auffassungs- und Ordnungsgefüge fehlt aber da, wo es keine übergeordnete, „natürliche" Muttersprache gibt, sondern nur ein gleichwertiges Nebeneinander zweier oder mehrerer Ausdrucks- und damit eben auch Sicht- und Sinnstrukturen. So liegt denn der eigentliche Mangel des «Bilinguisme» nicht darin, daß einfach Formen verschiedener Sprachen ineinander geraten, daß etwa ein gleichwertiges fremdes Wort durch ein eigenes ersetzt wird und daß dadurch ein grammatikalisch falscher Ausspruch erwächst. Die Vermischung greift in tiefere Schichten ein: Es werden die in einer Sprache festgeprägten und eingeordneten Inhalte wie deren Denkformen unbesehen in eine andere übertragen, und es wird dabei der Sinn für das Gefüge der einen wie der andern verdunkelt.

Nur dadurch werden sich die

vielen Klagen über Mängel der geistigen Entwicklung von Kindern,

die in «bilinguer» Umgebung aufgewachsen sind, erklären. Man wird sich allerdings hüten müssen, eine allzu einseitige Schwarzmalerei zweisprachiger Sprachzustände zu beginnen. So muß man sicher zum vornherein zugeben, daß es einzelnen, besonders sprachbegabten Menschen gelingen kann, ihre «bilinguen» Voraussetzungen nutzend, sich zu wirklichen Sprachmeistern zu entwickeln. Ihnen wird es dann möglich, die begrifflichen Felder der verschiedenen Idiome reinlich zu scheiden und aus der Vielfalt der sprachlichen Sichtbilder eine geistige Bereicherung zu gewinnen. Ich kenne einen in drei Sprachen aufgewachsenen, linguistisch geschulten Akademiker, der diese Weitung der

geistigen Schau an sich erfahren hat. Er gesteht sich aber doch die dauernde Gefahr ein, daß da, wo er nicht scharf genug aufmerke, der feine Sprachsinn nur allzu leicht sich bei den mannigfachen Ausdrucksmöglichkeiten abstumpfe.

Ausnahmen also wird man zugeben. Dennoch bleibt die Tatsache, daß

für jede Sprachgemeinschaft der Zustand des «Bilinguisme» offensichtliche Nachteile, ja schwere Gefahren birgt.

Zu diesem Schluß ist auch schon der internationale Kongreß in Luxemburg über «Le Bilinguisme et l'Education» vom Jahre 1928 gekommen, dessen einheitliche Erkenntnis trotz verschiedenen Auffassungen im einzelnen dahin ging, daß Zweisprachigkeit stets Hemmung und Störung für die Entwicklung des Kindes bedeute.

Entsprechendes ergaben aber auch die gewissenhaften Untersuchungen, die Dr. A. Kuenzi, H. Boder und Prof. H. Baumgartner über die zweisprachigen Schulverhältnisse in Straßburg, Brüssel und Luxemburg durchführten, als es die Frage zu studieren galt, ob man in

Biel ein zweisprachiges Gymnasium

schaffen sollte. Eine gleichmäßige Erziehung in zwei Sprachen, die beide den Wert von Hauptsprachen beanspruchen, so stellte Prof. H. Baumgartner in seinem wohlbelegten Rechenschaftsbericht im Bieler Jahrbuch 1932 fest, müsse immer „auf Kosten der einzelnen Sprachen und der allgemeinen Bildung" erfolgen. Nicht vergebens hat das auf Erziehung und Kulturwahrung bedachte Jahrbuch wiederholt und im selben Sinne die Fragen der Doppelsprachigkeit behandelt. Hatte man doch in der Stadt mit den zwei Muttersprachen schon viele und eindrückliche Erfahrungen gemacht mit jenem «Bilinguisme», der keine Muttersprache mehr kennt und in Rede, Denken und Empfinden ein kunterbuntes deutsch-welsches Mischmasch eingeht! Wie schwer es sogar Menschen mit wachem Sprachgewissen haben, in einer «bilinguen» Umwelt nicht der ansteckenden Lässigkeit zu verfallen, geht aus der Schilderung seiner persönlichen „Sprachgeschichte" durch einen Bieler Akademiker im selben Bieler Jahrbuch 1929 hervor: Was für Schwierigkeiten hat ihm doch seine Zweisprachigkeit bereitet und das Be-

wußtsein, daß er innerlich keiner Sprachgemeinschaft ganz zugehöre. Und während andere ihn beneiden, da er doch ebensogut deutsch wie französisch spräche, warnt er selbst aus besserem Wissen: Ein Kind dürfe nie ohne Forderung des Schicksals „solchen Schwierigkeiten sprachlicher und wohl auch sittlicher Art ausgesetzt werden".

Auch Berner Studenten, die in zweisprachiger Umgebung aufgewachsen sind, äußern sich übereinstimmend auf ähnliche Weise, wenn sie sich Rechenschaft über ihre geistige Entwicklung ablegen. Man werde gleichgültig gegenüber dem richtigen Sprachausdruck, da man doch selbst immer wieder Fehler mache und vom Anderssprachigen dauernd Fehler höre. Man spüre nicht mehr, daß man eigentlich deutsch spreche, wenn man sagt: «J'attends sur lui»; oder französisch mit der Wendung: „I han ihm das gfragt". Man verliere mählich die feiner bestimmenden Prägungen im Wortschatz beider Sprachen und begnüge sich gern mit den allgemeinsten Ausdrücken. Ja, es bleibe nur zu oft bei den nichtssagenden Auswegwörtern „Ding, Zeug, truc, machin". Eindrücklich schreibt ein «Bilingue» von der Sprachgrenze. Solch ein «Bilingue» sei „im Grunde eine zerrissene, tief unglückliche Seele. Nirgends ganz zu Hause! Seine Grundhaltung ist Unsicherheit. Die sprachliche Unsicherheit ergibt eine psychische Unsicherheit. Und diese verstärkt rückwirkend die sprachliche Unsicherheit. Denn es sind ja fast keine festfixierten Namen für die Dinge vorhanden: alles schwankt, alles vermischt sich. Man kann „Überhose" oder «salopettes» sagen. Man sagt «ahinquer» und meint «accrocher, pendre, suspendre» oder «fixer». Dieser Mangel an Schärfe und Ausdrucksfähigkeit wirkt verheerend. Aus der Unsicherheit wird Unentschlossenheit, aus dieser meist Verschlossenheit, ja sogar Feindschaft gegen die Umwelt.

Vergegenwärtigt man sich durch solche unmittelbaren Berichte die volle Auswirkung zweisprachiger Verhältnisse, dann versteht man wohl, daß in der

Stadt Bern Besorgnis wach wurde

und der Wille laut, der Gefahr des «Bilinguisme» rechtzeitig zu begegnen. Dieser wachsenden Sorge hat schon 1941 Dr. Heinz Wyß in

einem noch heute aktuellen Aufsatz „Von der Zweisprachigkeit und der Gefahr der Sprachverwilderung" Ausdruck gegeben.

Menschlich verständlich ist, was den welschen Zuwanderern und Einwohnern Berns am Herzen liegt: Mit dem stolzen Bewußtsein, der französischen Sprache und Kultur anzugehören, kommen sie in die Bundesstadt und müssen hier zusehen, wie ihre Kinder in deutscher Umgebung und dann in deutscher Schule ihrer Mutterrede entzogen werden, wie sie zu zweisprachigen Menschen werden und mit allen Beschwernissen dieser Doppelbelastung zu kämpfen haben. Doch noch schlimmer: diese Kinder können unter solchen Umständen leicht in den Zustand des «Bilinguisme» geraten. Und wenn Söhne und Töchter noch davor zu bewahren sind, so droht die Gefahr den Enkeln! Den vollen Übertritt der Nachkommen zur deutschen Rede als einer neuen Muttersprache betrachten aber wohl die meisten der auf ihre Herkunft stolzen Welschen als einen unverzeihlichen Abfall. Deshalb suchen sie noch die Rettung darin, daß sie sich möglichst in einem eigenen Sprachmilieu abschließen, für ihre Kinder französische Schulen unterhalten, ja deren Unterstützung durch eine „Zweisprachenstadt" Bern verlangen. Dabei übersehen sie freilich die fast unausbleibliche Folge und wollen nicht erkennen, daß damit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben ist, was sie für die Kinder befürchten. Denn bei den heutigen Lebensbedingungen wird sich das Gespenst des «Bilinguisme» in einem städtischen Gemeinwesen nicht bannen lassen, und es wird bestenfalls erst spätere Generationen heimsuchen.

Dieses Gespenst sieht aber auch der

deutsche Berner und der schweizerdeutsche Bewohner der Bundesstadt.

Sie haben ein ebenso großes Recht, auf ihre Sprache und Art stolz zu sein! Je stärker sich die französische Rede in Bern ausbreitet, um so größer wird auch hier die Gefahr der Vermischung und damit des Sprachenzerfalls. Dabei ist der Deutschschweizer aus manchen Gründen für sprachliche Schäden besonders anfällig: zeigt er sich doch gern dem Anderssprachigen offen und entgegenkommend, gefällt er sich doch in der Rolle des Sprachenkönners. Vor allem aber wirkt beim Deutschschweizer die französisch-deutsche Vermischung noch

verderblicher, da sie sich begegnet mit einer Unsicherheit im Gebrauch von Schriftsprache und Mundart. Wenn der Deutschberner auch kaum befürchten muß, daß in absehbarer Zeit seine angestammte Rede verdrängt werden könnte, so weiß er doch, daß sie beim Anwachsen der Zweisprachigkeit dauernd in Gefahr steht, verderbt und vermengt zu werden. Er fürchtet, daß sein Bern auf dem Wege ist, schließlich auch eine Zweisprachenstadt der Sprachmischung, der Sprachverwilderung mit ihren unausbleiblichen Folgen für künftige Generationen zu werden. Wie aber ein Gemeinwesen der vollen Zweisprachigkeit anheimfällt, dies zeigt das unmittelbare Beispiel Biels. „Es war", schrieb Prof. Baumgartner, „ein beständiges Fordern auf der einen Seite, ohne das man nichts erreicht hätte, und ein leichtes Gewähren auf der andern Seite, wo man nicht nach tiefern Gründen für dieses Gewähren suchte. Die Welschen hatten dabei ihr besonderes Ziel, das sie hartnäckig verfolgten und wofür sie sich einsetzten. Die Rücksicht auf das Gesamtwohl mußte für sie vorerst zurücktreten. Der Deutsche wich, wie er das im allgemeinen gerne tut, der sprachlichen Auseinandersetzung aus."

Für jeden einsichtigen Deutschschweizer muß es als ausgemacht gelten, daß die Stadt Bern nicht dasselbe Schicksal erleiden darf:

Bern ist keine Zweisprachenstadt und soll es nie werden!

Eigentlich muß das nun aber auch jeder einsichtige Mitbewohner französischer Zunge wollen, wenn er nur ein wenig Verständnis für die ganze Gemeinschaft aufbringt, deren Gastrecht er genießt. Ihm ist ja die wurzellose Zweisprachigkeit nicht minder ein Greuel! «La confusion des langues, comme d'ailleurs toute corruption du langage, est un signe de décadence» (G. de Reynold).

Gemeinsame Abwehr des drohenden Sprachgeschicks durch Deutsch und Welsch wäre eine dringende Notwendigkeit.

Aber das Sicheinreihen für den Kampf gegen den sprachlichen Niedergang verlangt hier in Bern von dem Welschen selbstlose Einsicht und ganz andere Entscheide als vom alemannischen Nachbar. Der Welsche muß anerkennen, daß letztlich nur eines eine Gemeinschaft vor dem Schicksal des «Bilinguisme» rettet, nämlich die vorherrschende Geltung

einer Sprache. Das kann aber nur die Sprache sein, die seit alters her am Ort erklungen ist und die für die überwiegende Mehrheit die Mutterrede ist. Ihr muß sich der ortsfremde Gast unterordnen. Der Fremdsprachige sieht sich gerade durch ideelle Überlegungen gezwungen, sich der neuen Umwelt anzupassen und Kinder wie Kindeskinder, falls sie hier bleiben, der neuen Gemeinschaft anschließen zu lassen. Ist es nicht besser, wenn sie möglichst bald rechte Deutschschweizer als mählich zu innerlich zerteilten «Bilingues» werden? Die Nachkommen werden damit nicht, wie es von drüben her gelegentlich lautet, einfach „germanisiert". Wir möchten da gern bei unsern «compatriotes» um ein

tieferes freundeidgenössisches Verständnis für unsere deutschschweizerische Sonderart und für Wert und Würde unserer alemannischen Mundarten werben.

Bei allem Verständnis und Wohlwollen gegenüber der Berner- und der Deutschschweizerart muß der Welsche freilich die sprachliche Eingliederung als ein schweres Opfer empfinden. Dies Opfer kann aber auch den viel zahlreicheren alemannischen Schweizern in romanischen Landesteilen nicht erspart bleiben.

Allerdings sollten die anderssprachigen Gäste hier in Bern im Rahmen des Möglichen auf ein weiteres Entgegenkommen zählen dürfen. Es müßte durch

besondere Einrichtungen der staatlichen Schule

für ihre Kinder gesorgt werden, daß ihnen der Weg ins Deutsche erleichtert wird, und vor allem, daß er nicht über eine Zwischenstufe des «Bilinguisme» führt. Die Kinder sollten über eine echte, wohlgeschiedene Zweisprachigkeit tiefer in die deutschschweizerische Welt Berns eintreten können. Dazu wären aber wohl vom ersten Schuljahr an Klassen mit französischen Schülern zu führen, und zwar in deutscher Unterrichtssprache, aber mit besonderer Ausbildung im Französischen durch einen eigenen welschen Lehrer. Der deutsche Sprachunterricht wäre ihren Bedürfnissen anzupassen und hätte nicht auf der den Kindern meist noch fremden berndeutschen Mundart zu gründen.

Freilich ein zu wenig anerkanntes Entgegenkommen haben die Berner ihren welschen Miteinwohnern schon dadurch erwiesen, daß sie überhaupt die Einrichtung einer französischen Privatschule in Bern gewährten. Der Kanton Waadt dagegen verlangt zum Beispiel, daß der Elementarunterricht durchwegs nur in französischer Sprache erteilt werde, und er verlangt die französische Schulung

auch von den Kindern der deutschschweizerischen Bundesrichter in Lausanne!

Wie es übrigens um das romanische Volkstum in diesem Kanton stände, wenn deutsche Schulen errichtet würden, kann man sich leicht vorstellen. Man braucht sich nur die Zahlen der deutschsprachigen Zuwanderer zu vergegenwärtigen, die seit Jahrzehnten die Bevölkerung des Waadtlandes ergänzen und durch Assimilation die französische Sprache in der neuen Umwelt gestärkt haben. Nach der neuesten Volkszählung von 1950 leben gegenwärtig gegen 42 000 Menschen dort, die sich heute noch zur deutschen Rede bekennen, in der nächsten Generation aber wohl schon sprachlich fast ganz eingegliedert sein werden.

Wohin müßte das aber führen, wenn hier, ja wenn überall in der Schweiz die sprachlichen Minderheiten der Zugezogenen ihre Eigenart zu bewahren wünschten, eigene Schulen gründeten und sie noch öffentlich unterstützt wissen wollten? Zu nichts anderem als zur gemischtsprachigen Schweiz, letztlich zum eidgenössischen «Bi- oder Trilinguisme!»

Eidgenossenschaft aber ersteht nicht im erzwungenen Zusammenmengen helvetischer Eigenarten, sondern im freien Zusammenstehen verschiedenartiger, ihrer Eigenart wohlbewußter Volkstümer. Über die Erhaltung dieser Sprachvolkstümer zu wachen, ist aber die eidgenössische Aufgabe jedes freien Gemeinwesens — auch der Stadt Bern. Und wenn hier in der Bundesstadt auch der Anspruch der Welschen, besonders der im Auftrag des Bundes herbeigerufenen französischen Miteidgenossen gewichtiger ist als anderswo,

Bern muß alles tun, um nicht zum «bilinguen» Kernpunkt einer kommenden «bilinguen» Eidgenossenschaft zu werden.

Es bleibt mit dieser Abwehr im guten Recht, da ja bei uns in Sprachfragen das Territorialprinzip über dem Personalprinzip steht und stehen muß. Auf unsere Gedanken angewandt und in leichter verständlichen Worten ausgedrückt, heißt das:

die persönliche Sorge um das sprachliche Schicksal hat zu weichen vor der Gemeinsorge.

Schwer ist der Gedanke für den Welschen in Bern, daß seine eigene Muttersprache in Kindern und Kindeskindern verlorengeht zugunsten des Deutschen; schwerer aber wiegt die bedrückende Aussicht des Deutschschweizers, daß nicht nur seine Muttersprache zum Niedergang verurteilt, sondern mit ihr auch die Zukunft der Heimat bedroht ist.

Vom Wörterbuch und vom Sprachatlas der deutschen Schweiz

Dr. Kurt Meyer

In dieser Festtagsnummer der Zeitschrift des Deutschschweizerischen Sprachvereins darf auch die Wissenschaft nicht fehlen, die sich mit der deutschen Sprache in der Schweiz befaßt, und zumal deren zwei größte Werke, die, aus Liebe zu unserer engsten Muttersprache und zur Wissenschaft begründet, mit großer Hingabe, oft unter Hindernissen gefördert, schon heute unerschöpfliche Quellen nicht nur eben für die Wissenschaft, sondern für das Wissen von der Sprache (unserer Sprache!) im weitesten Umfang bilden.

*

Wie das **Schweizerdeutsche Wörterbuch** (das „Idiotikon") sein riesiges, großenteils noch im letzten Jahrhundert gesammeltes Wort-